

dtv

»Die rühmlichste Tugend dieser Sammlung über die aktuellen Autoren der Gegenwart liegt in dem Bemühen, mit dem Provinzialismus gründlich aufzuräumen und von der deutschen Literatur, im alten Sinne, von hüben und drüben, in einem langen Atemzug zu sprechen – ohne Rücksicht auf Tabus, auf taktische und parlamentarische Interessen. Eine ganze Literatur tritt mit einem Male wieder ans Licht«, schrieb Peter Demetz im ›Merkur‹. Dieses Buch, 1963 erschienen, war damals Gegenstand monatelanger, heftiger Diskussionen. Inzwischen in mehreren Auflagen publiziert, gehört es zu den am meisten benutzten Standardwerken über die Nachkriegsliteratur.

Marcel Reich-Ranicki, Professor, Dr. h. c. mult., geboren 1920 in Włocławek an der Weichsel, ist in Berlin aufgewachsen. Er war von 1960 bis 1973 ständiger Literaturkritiker der Wochenzeitung ›Die Zeit‹ und leitete von 1973 bis 1988 in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ die Redaktion für Literatur und literarisches Leben. 1968/69 lehrte er an amerikanischen Universitäten, 1971 bis 1975 war er Gastprofessor für Neue Deutsche Literatur an den Universitäten Stockholm und Uppsala, seit 1974 Honorarprofessor in Tübingen, 1991/92 Heinrich Heine-Gastprofessor an der Universität Düsseldorf. Von 1988 bis 2001 leitete er das ›Literarische Quartett‹. Ehrendoktor der Universitäten in Uppsala, Augsburg, Bamberg, Düsseldorf und Utrecht.

Marcel Reich-Ranicki

Deutsche Literatur
in West und Ost

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Marcel Reich-Ranicki
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag u. a. erschienen:
Die Anwälte der Literatur (12185)
Meine Schulzeit im Dritten Reich (12365)
Der Fall Heine (12774)
Mein Leben (12830)

Mai 1985
3., vom Autor neu durchgesehene Auflage März 2002
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 1983 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart
Frühere Ausgabe im Piper Verlag, München 1963
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto aus dem Besitz des Autors
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 3-423-10414-7

Für Gerda Boehm

Die Kunst . . . ist die letzte, sich Illusionen zu machen über ihren Einfluß aufs Menschengeschick. Verächterin des Schlechten, hat sie nie den Sieg des Bösen aufzuhalten vermocht; auf Sinngebung bedacht, nie den blutigsten Unsinn verhindert. Sie ist keine Macht, sie ist nur ein Trost. Und doch – ein Spiel tiefsten Ernstes, Paradigma allen Strebens nach Vollendung, ist sie der Menschheit zur Begleiterin gegeben von Anfang an, und diese wird von ihrer Unschuld nie ganz das schuldgetrübte Auge wenden können.

THOMAS MANN

INHALT

Vorbemerkung 1963	11
Vorbemerkung 1983	13

ERSTER TEIL

Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär	17
Der Zeuge Koeppen	33
Der Fall Gerd Gaiser	52
Der Romancier Max Frisch	77
Arno Schmidts Werk oder Eine Selfmadeworld in Halbtrauer	95
Alfred Andersch, ein geschlagener Revolutionär	120
Böll, der Moralist	138
Der militante Kauz Wolfdietrich Schnurre	159
Friedrich Dürrenmatt, der makabre Possenreißer	171
Siegfried Lenz, der gelassene Mitwisser	178
Ingeborg Bachmann oder Die Kehrseite des Schreckens	193
Der wackere Provokateur Martin Walser	207
Günter Grass, unser grimmiger Idylliker	222
Registrator Johnson	236

ZWEITER TEIL

Der preußische Jude Arnold Zweig	253
Der brave Soldat Renn	289
Die kommunistische Erzählerin Anna Seghers	300
Willi Bredel, der treuherzige Revolutionär	330
Der Patriot Bodo Uhse	339
Eduard Claudius, der proletarische Draufgänger	346

Stephan Hermlin, der Poet	352
Heimatlidher Strittmatter	376
Kamerad Fühmann	387

ANHANG

Anmerkungen	401
Personenregister	411

VORBEMERKUNG 1963

Der Kritiker soll sichten und ordnen, klären und werten, polemisieren und postulieren. Ein unentwegtes Gespräch muß er führen. Er diskutiert mit dem Autor, und er unterhält sich mit dem Publikum. Er hört nicht auf, die Frage zu stellen: Woher kommen wir, wo sind wir, wohin wollen wir? Zwei Ziele schweben ihm vor: bessere Bücher und bessere Leser. Mithin ist der Kritiker immer – ob er es anstrebt oder nicht, ob er es zugibt oder leugnet – Moralist und Erzieher.

Klären und aufhellen möchte auch dieses Buch. Nicht von den großen Linien und Zusammenhängen, von den Richtungen und Tendenzen, von den allgemeinen Möglichkeiten und Bestrebungen, nicht von der Literatur schlechthin soll die Rede sein, sondern, schlicht gesagt, von Schriftstellern und Büchern. Hier und da (beispielsweise am Anfang des Kapitels über Siegfried Lenz) finden sich kurze grundsätzliche und zusammenfassende Bemerkungen. In der Regel werden jedoch nicht Überblicke, sondern vor allem Einblicke gegeben.

Zunächst werden vierzehn Schriftsteller porträtiert, deren literarischer Weg nach 1945 begann: Wolfgang Koeppen, Gerd Gaiser und Max Frisch haben zwar schon vorher Bücher veröffentlicht, doch entstand ihr eigentliches Werk erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Auswahl kann insofern nicht als Wertung gelten, als es mir nicht möglich war, alle Prosaisten, die nach 1945 hervorgetreten sind und das Bild der deutschen Gegenwartsliteratur um wesentliche Züge bereichert haben, zu berücksichtigen. Die Reihenfolge dieser vierzehn Kapitel erklärt sich lediglich aus dem Alter der porträtierten Autoren.

An die Werke der Schriftsteller, die in der DDR wirken – mit ihnen befaßt sich der zweite Teil des Buches – wurden selbstverständlich dieselben kritischen Maßstäbe angelegt, aber es schien ratsam, der Information mehr Platz einzuräumen und die The-

men der einzelnen Kapitel nach etwas anderen Gesichtspunkten auszuwählen. Daher wird zunächst das Werk von sechs Prosaisten der älteren Generation dargestellt, von denen drei bereits vor 1945 weltberühmt waren; sie sind jedoch heute westlich der Elbe verhältnismäßig wenig bekannt, weil sie sich nach ihrer Exilzeit für den kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands entschieden haben. Es folgen Aufsätze über drei Schriftsteller, die 1945 oder später debütierten.

Was meine literarkritischen Grundsätze und Maßstäbe betrifft, so hoffe ich, daß die einzelnen Kapitel sie erkennen lassen. Wenn ich mich hierüber nicht näher äußere, dann vor allem deswegen, weil ich befürchte, der Leser könnte von mir erwarten, daß ich mich tatsächlich und immer an diese Grundsätze und Maßstäbe halte. Das will ich nicht, das darf ich nicht. Denn Kritik geht aus der Begegnung mit einem lebendigen Kunstwerk hervor. Das lebendige Kunstwerk sprengt jedoch alle Dämme der Lehre, kümmert sich nicht um die Regeln und Kriterien, mißachtet die Grundsätze, zerstört die Maßstäbe. Und schafft neue Regeln und Kriterien, Grundsätze und Maßstäbe. Der Kritiker bekennt sich zu Friedrich Schlegels Sentenz: »Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben, und keins zu haben. Er wird sich also wohl entschließen müssen, beides zu verbinden.«¹

Hamburg, im August 1963

M.R.-R.

VORBEMERKUNG 1983

Das Buch »Deutsche Literatur in West und Ost« erschien zuerst 1963 und löste sofort Reaktionen aus, deren Fülle und Heftigkeit nicht nur den Autor verblüfften. Die Skala der Äußerungen reichte von schroffer Ablehnung bis zu begeistertem Beifall, das Buch wurde wochenlang in der Öffentlichkeit diskutiert, auch einige der porträtierten Schriftsteller meldeten sich zu Worte und machten aus ihrer Unzufriedenheit oder sogar Entrüstung keinen Hehl.

Dies alles mochte damit zusammenhängen, daß es einer der ersten umfangreicheren Versuche war, die neueste deutsche Literatur in West und Ost kritisch zu prüfen. Überdies hatte ich mich bemüht, sie tatsächlich ernst zu nehmen: So wollte ich von jenem ermäßigten Tarif, den man damals oft den Nachkriegsautoren (meist eher geringschätzig als menschenfreundlich) zubilligte, nichts wissen. Und was immer meinem Buch vorgeworfen wurde – Undeutlichkeit oder Mangel an Urteilsfreudigkeit gehörten nicht dazu. Dies aber konnte schwerlich jedermanns Zustimmung finden.

Natürlich ist das Echo von 1963 längst verhallt und vergessen. Aber das Buch hat im Laufe der Jahre mehrere Auflagen erlebt, es wird nach wie vor häufig zitiert und noch häufiger plagiiert, was mich keineswegs ärgert, sondern insgeheim auch freut. Es läßt mich hoffen, daß eine Neuausgabe nützlich sein kann.

Nun lag es nahe, die »Deutsche Literatur in West und Ost« gründlich zu überarbeiten, die einzelnen Kapitel zu ergänzen und jene Ansichten, die ich jetzt einseitig oder übertrieben finde, zu revidieren. Das Ergebnis müßte allerdings auf etwas fatale Weise einem Zwitter ähneln: Weder wäre es ein neues Buch noch das alte von 1963. Es schien also ratsam, das damit möglicherweise verbundene Risiko in Kauf zu nehmen und den

Lesern eine Fassung vorzulegen, die auf Retuschen aus späterer Sicht, ja überhaupt auf nachträgliche Änderungen verzichtet.

Dennoch ist diese Fassung mit der ursprünglichen nicht identisch. Mehrere Kapitel habe ich weggelassen, weil sie inzwischen ihre Aktualität eingebüßt haben. Zwei Aufsätze wurden neu aufgenommen – ein zunächst in meinem Buch »Literatur der kleinen Schritte« (1965) publizierter Essay über Arno Schmidt und eine zum großen Teil ebenfalls in dem Band »Literatur der kleinen Schritte« enthaltene Arbeit über Friedrich Dürrenmatt. Den Aufsatz über Wolfdietrich Schnurre habe ich um einige Absätze aus meinem 1966 gedruckten Nachwort zu dessen Erzählungsband erweitert. Alle anderen Arbeiten sind, von gelegentlichen stilistischen Korrekturen abgesehen, unverändert geblieben.

So mag der Leser entscheiden, ob der Autor sich überschätzt, wenn er hofft, er brauche sich seiner Ausführungen, seiner Charakteristiken und Urteile aus dem Jahre 1963 im Jahre 1983 nicht zu schämen.

Frankfurt am Main, im August 1983

M.R.-R.

Erster Teil

HANS ERICH NOSSACK,
DER NÜCHTERNE VISIONÄR

Katastrophen vor allem haben den Schriftsteller Hans Erich Nossack geprägt. Als kleines Kind verunglückt er beim Eislauf und zieht sich eine lebenslängliche Gehbehinderung zu. Es versteht sich, daß eine derartige körperliche Benachteiligung den Betroffenen, zumal in der Jugend, in eine Sonderstellung drängen muß. Ein Gefühl der Isolation, tatsächliche oder eingebildete Vereinsamung und meist auch Verbitterung sind – in kleinerem oder größerem Maße – zwangsläufige Folgeerscheinungen. Die Überlegung, inwiefern der Unfall auf das Wesen des künftigen Schriftstellers einen unmittelbaren Einfluß ausgeübt und vielleicht sogar zu Komplexen beigetragen hat, sei den Psychologen überlassen. Indes darf der Kritiker, ohne sich auf den Boden von Spekulationen zu begeben, immerhin feststellen, daß im Mittelpunkt der Romane und Erzählungen Nossacks, die Jahrzehnte später entstanden sind, meist Sonderlinge, jedenfalls aber einsame und verbitterte Menschen stehen, die sich in irgendeinem Sinne ausgeschlossen fühlen.

In seiner Heimatstadt – er wurde 1901 in Hamburg geboren – besucht Nossack ein humanistisches Gymnasium und studiert dann in Jena Jura und Philologie. Nach wenigen Semestern bricht er das wohl von den Eltern gewünschte, wenn nicht gar aufgezwungene Studium plötzlich ab. Der junge Mann wehrt sich jedoch offensichtlich nicht nur gegen die ihm zuge dachte berufliche Laufbahn, sondern rebellierte zugleich gegen das großbürgerliche Milieu, dem er entstammt: Der demonstrativen Abwendung von der Universität entspricht ein gewaltsames Losreißen von seinem Elternhaus, von seiner ganzen bisherigen Umwelt. Er schlägt sich allein in verschiedenen Berufen durch – zunächst als gewöhnlicher Fabrikarbeiter, später als Handlungsreisender und als Angestellter.

Über eine politische Betätigung Nossacks in dieser Zeit sind

in seinen autobiographischen Äußerungen keinerlei Hinweise zu finden. Lediglich der Umstand, daß er – schon als Schüler hatte er zu schreiben begonnen – Mitte der zwanziger Jahre ein Lenin-Drama unter dem Titel *Elnin* verfaßt, gibt zu Vermutungen Anlaß. Jedenfalls scheinen aber seine Ansichten in politischen Fragen nicht unbekannt geblieben zu sein, denn im Jahre 1933 – er beabsichtigte gerade, als Schriftsteller zu debütieren – gilt er als »unerwünscht«. Es wird ihm untersagt, zu publizieren. Um sich der drohenden Aufmerksamkeit der neuen Machthaber zu entziehen, sieht er sich genötigt, in die Firma seines Vaters einzutreten, Importkaufmann zu werden: Er wendet sich eben jener Laufbahn zu, die er keineswegs beschreiten wollte. Die deutsche Katastrophe ist also zugleich eine persönliche Katastrophe des Hans Erich Nossack: Seine Meuterei endet vorerst mit einer totalen Niederlage. In den Büchern, die er nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben hat, erzählt er von Menschen, die glauben, ihre Individualität nur dann verwirklichen zu können, wenn sie sich gegen die Umwelt auflehnen und aus ihrem bisherigen Bereich ausbrechen. Ihre verzweifelten Anstrengungen sind jedoch meist vergeblich, der Revolte ist auf diese oder jene Weise eine Niederlage beschieden.

Zwischen 1933 und 1945, als Nossack fast nichts veröffentlichten konnte – es sei denn, er hätte von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, sich mit den Machthabern zu arrangieren –, war er hartnäckig genug, seine schriftstellerischen Versuche fortzusetzen. In einem Mitte der dreißiger Jahre entstandenen Drama *Der Hessische Landbote* ging es »nicht um die Person Büchners, sondern um die Auflehnung der Jugend gegen Diktatur und Restauration«. Das Schreiben dieses Stückes sei für ihn damals – meint Nossack – »ein Akt der Résistance«¹ gewesen. Daran hat sich in einem gewissen Sinne nichts geändert: Seine literarischen Arbeiten sind Widerstandshandlungen eines durch die Verhältnisse in die Defensive gedrängten Künstlers geblieben.

Freilich ist uns dieses Büchner-Drama nicht bekannt. Und damit kommen wir zu dem Ereignis, das auf Nossacks Persön-

lichkeit den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt hat. Wiederum ist es eine ebenso allgemeine wie persönliche Katastrophe: Bei der Zerstörung eines großen Teils der Stadt Hamburg im Juli 1943 verbrennen alle seine Manuskripte, ungedruckte Zeugnisse einer literarischen Entwicklung aus mehr als einem Vierteljahrhundert. Aber durch diesen Verlust der Manuskripte – so schmerzhaft er auch gewesen sein mag, und gewiß nicht nur für Nossack – und durch die Vernichtung anderer Elemente seines bisherigen Lebens, seiner Bibliothek etwa und vieler persönlicher Andenken, entsteht eine Situation, die ihn zu jenem Schriftsteller werden läßt, der schließlich, ab 1947, an die Öffentlichkeit treten kann.

Das Besondere dieser Situation, wenn auch natürlich nicht ihre Bedeutung für sein künftiges Werk, hat Nossack, wie aus seiner Skizze *Der Untergang* hervorgeht, sogleich erkannt. In diesem Prosastück, das »November 1943« datiert ist, wird die Zerstörung Hamburgs dargestellt. Nossack berichtet, was er als Zuschauer der Ereignisse beobachtet, was er als ihr Opfer, als unmittelbar Betroffener also, empfunden hat. Und er deutet die Verwandlung seines Bewußtseins an, die durch den Kataklysmus verursacht wurde. Es geht ihm vor allem um die »verlorene Atmosphäre«. Durch eine märchenhafte Parabel veranschaulicht er seine damalige psychische Konstellation, sein Lebensgefühl: »Es war einmal ein Mensch, den hatte keine Mutter geboren. Eine Faust stieß ihn nackt in die Welt hinein, und eine Stimme rief: Sieh zu, wie du weiterkommst. Da öffnete er die Augen und wußte nichts anzufangen mit dem, was ihn umgab. Und er wagte nicht, hinter sich zu blicken, denn hinter ihm war nichts als Feuer.« Es folgt die knappe Feststellung: »Wir haben keine Vergangenheit mehr.«

Das jedoch, was ihm der völlige Verlust der Vergangenheit zu sein schien, faßte Nossack als seine große Chance auf. Das Jahr 1943 erwies sich als sein Jahr Null. Ausdrücklich heißt es im *Untergang*: »Was wir gewonnen haben und was anders wurde, das ist: Wir sind gegenwärtig geworden.« Die Katastrophe machte ihn also zum Gegenwartsdichter, und das bedeutete da-

mals: zum Dichter der Katastrophe. Die Skizze beginnt mit der Erklärung: »Ich habe den Untergang Hamburgs als Zuschauer erlebt . . . Ich fühle mich beauftragt, darüber Rechenschaft abzulegen . . . Ich habe das Gefühl, daß mir der Mund für alle Zeiten verschlossen bleiben würde, wenn ich nicht dies zuvor erledigte.« In dem Buch *Nekyia* wiederum, das Nossack in den letzten Kriegsjahren begonnen und 1947 veröffentlicht hat, steht die Frage: »Wozu ward eine Stimme uns verliehn, wenn wir nicht auch am Abgrund singen?«

In den beiden Jahrzehnten seit der Entstehung des *Untergangs* hat sich Nossacks Lebensgefühl nicht grundsätzlich verändert – Variationen und vielleicht Abweichungen, nicht aber Wandlungen werden zu verzeichnen sein. Von Katastrophen ist in seinen Romanen und Erzählungen die Rede, sie dienen als Ausgangspunkt und Achse der Handlung. Nichts freilich wäre irrümlicher als die Vermutung, Nossacks verschiedene Visionen seien Zwangsvorstellungen, die ihren gemeinsamen Ursprung in den Geschehnissen von 1943 hätten. Sie haben ihren Ursprung in unserer Zeit. Anders ausgedrückt: Der durch den Kataklysmus »gegenwärtig gewordene« Dichter wurde durch die Verhältnisse in den folgenden Jahren gezwungen, Dichter der Katastrophe zu bleiben.

Zugleich wird der Ich-Erzähler des *Untergangs* zum Prototyp der Helden Nossacks. Oder, wie Walter Boehlich es gesagt hat: »Die Grundsituation des *Untergangs* ist die Grundsituation von Nossacks Dichten schlechthin.«² Seine Helden sind Menschen ohne Vergangenheit und ohne Tradition, sind Individuen – die Formulierung findet sich in dem Roman *Der jüngere Bruder* – »ganz ohne Landschaft, ohne Hintergrund«. Sie fühlen sich von einer unbegreiflichen grausamen Macht ins Leben eingestoßen. Sie sehen sich nicht unbedingt inmitten von Feinden, aber in der Regel doch inmitten einer ihnen gänzlich fremden Welt. Sie bekämpfen sie nicht, aber sie haben auch nichts mit ihr gemeinsam, sie wissen mit ihrer Umgebung – wie der Mann in jenem Märchenbild – »nichts anzufangen«. Sie leben – ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht – in einem eigenen